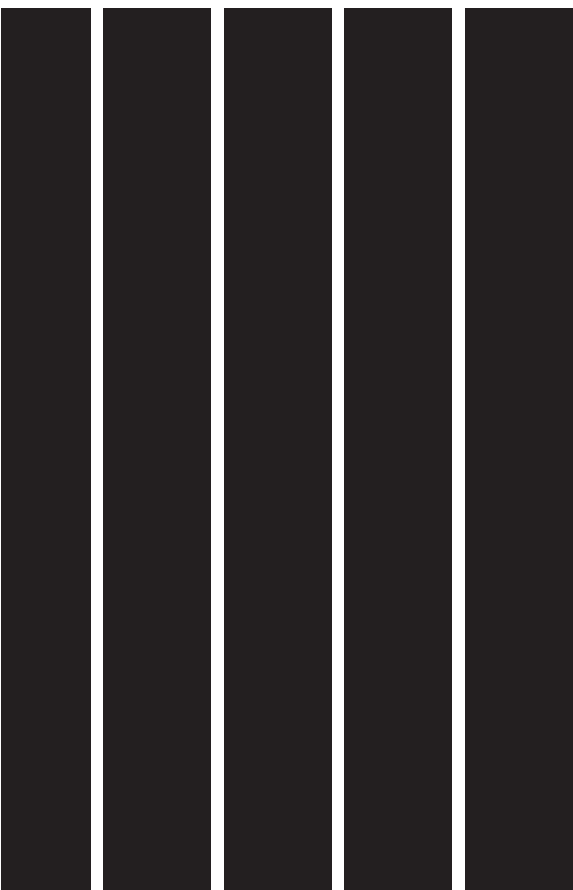


SYMPHONIEORCHESTER DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS

JANSONS



LANG
LANG

Montag 31.12.2018
Silvesterkonzert
Herkulesaal
17.00 – ca. 18.30 Uhr

18/19

MARISS JANSONS
Leitung

LANG LANG
Klavier

THOMAS GOTTSCHALK
Moderation

SYMPHONIEORCHESTER DES
BAYERISCHEN RUNDFUNKS

LIVE-ÜBERTRAGUNG
in Das Erste

LIVE-ÜBERTRAGUNG IN SURROUND
im Radioprogramm BR-KLASSIK

VIDEO-LIVESTREAM
auf br-klassik.de

ON DEMAND
Das Konzert ist in Kürze auf br-klassik.de
als Audio und Video abrufbar.

WEITERE TV-SENDETERMINE
Dienstag, 1. Januar 2019, um 20.15 Uhr in ARD-alpha
Sonntag, 6. Januar 2019, um 11.15 Uhr im BR Fernsehen

PROGRAMM

Leonard Bernstein (1918–1990)

Ouvertüre zu »Candide« (1956)

- Allegro molto con brio

Claude Debussy (1862–1918)

»Clair de lune« aus »Suite bergamasque« für Klavier (1890)
(Arr. für Orchester von Leopold Stokowski)

- Andante très expressif

Edward Elgar (1857–1934)

»The Wild Bears« aus »The Wand of Youth«
für großes Orchester, Suite Nr. 2, op. 1b (1907)

- Presto

Jean Sibelius (1865–1957)

»Valse triste« aus der Bühnenmusik zu Arvid Järnefelts Drama »Kuolema«, op. 44 (1903/1904)

- Lento

Antonín Dvořák (1841–1904)

»Slawischer Tanz« Nr. 7 C-Dur aus »Acht Slawische Tänze«, op. 72 (1886)

- Allegro vivace

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)

Zweiter Satz aus dem Klavierkonzert C-Dur, KV 467 (1785)

- Andante

Xian Xinghai (1905–1945)

»Ode to the Yellow River«, zweiter Satz aus »Yellow River Concerto«

Die »Yellow River Cantata« wurde von dem Komponistenkollektiv

Yin Chengzong, Sheng Lihong, Chu Wanghua und Liu Zhuang unter der Aufsicht von Madame Mao zum »Yellow River Concerto« für Klavier und Orchester umgearbeitet (1939 Kantate / 1969 Konzert)

- Adagio maestoso

Yūzō Toyama (geb. 1931)

»Men's Dance« aus der Ballettsuite »Yugen« (1965)

Pietro Mascagni (1863–1945)

»Intermezzo sinfonico« aus »Cavalleria rusticana« (1890)

- Andante sostenuto

Johannes Brahms (1833–1897)

»Ungarischer Tanz« Nr. 5 fis-Moll aus »21 Ungarische Tänze« für Klavier, WoO 1 (1876)
(Arr. für Orchester in g-Moll von Albert Parlow)

- Allegro

Ruperto Chapí y Lorente (1851–1909)

»Preludio« aus »La Revoltosa« (1897)

- Allegro animato – Andantino – Allegro non troppo

György Ligeti (1923–2006)

Vierter Satz aus »Concert românesc« (1951)

- Molto vivace – Presto

Solo-Violine: Anton Barakhovsky

Auf Flügeln des Orchesters

Eine musikalische Weltreise mit dem BR-Symphonieorchester

Uta Sailer

Zwölf Nationen in zwei Stunden: klimaschonend, wohl temperiert und bequem. Die musikalische Weltreise des BR-Symphonieorchesters führt entspannt von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten.

First stop:

Melting Pot New York

Das Dakota Building auf der Westseite des Central Parks: Vor dem Eingang dieses Gebäudes wurde am 8. Dezember 1980 John Lennon erschossen, in seinem Inneren drehte Roman Polanski seinen legendären Horrorfilm *Rosemary's Baby*. Auch Leonard Bernstein zog es zu »New York's Most Unusual Address«: Seit 1975 lebte er dort mit seiner Familie im Appartement Nr. 23, mittendrin im Gewusel und Gewimmel der US-Metropole. Der richtige Fleck für Lenny, den Weltumarmmer, den alle und alles Liebenden, den Musikkommunikator, der eben immer mittendrin war. Die ersten Töne der *Candide-Ouvertüre* lassen keinen Zweifel daran: alles oder nichts! Die Musik vibriert so, wie Bernstein selbst immer unter Strom zu stehen schien, sie schwenkt von einer Figur zur nächsten, zoomt ein Ereignis heran, dann folgt ein Blickwechsel in die andere Richtung. Es ist das nackte Leben – als stünde man oben in diesem Lenny-Appartement und blickte hinab auf den Central Park und die pulsierende Stadt.

Candide basiert auf einer literarischen Vorlage des französischen Dichters Voltaire. Sie erzählt die Geschichte von einem fast schon wahnwitzig optimistischen Professor namens Pangloss, der seinen Schüler Candide zu ebensolcher Gesinnung erziehen will. Diesem aber serviert das Leben so einiges: den Rauswurf aus dem eigenen Heim, Krieg, Sklaverei, Gefängnis, Naturkatastrophen. Und als er dem Lehrer wieder begegnet und dieser selbst am Galgen noch den Optimismus predigt, entgegnet der selbstbewusst gewordene Candide: »Das ist wohl gesprochen – aber wir müssen unseren Garten bestellen.«

Es war ebendiese *Candide-Ouvertüre*, die bei der offiziellen Trauerfeier für Leonard Bernstein im November 1990 in der New Yorker Carnegie Hall erklang. Musikerinnen und Musiker aus den Orchestern, die Bernstein geleitet hatte, spielten die Ouvertüre – ohne Dirigenten, ohne Lenny, um sein Fehlen symbolisch auszudrücken. Und da fühlten sie, dass er da war. Anders, aber doch da. Vielleicht schien der Mond in dieser außergewöhnlichen Nacht besonders hell.

Bienvenue au France: Nächtlicher Mondspaziergang

Ein Spaziergang im silbrig fahlen Mondlicht, begleitet von schwebenden, bunt schillernden Klangwolken – eine »Promenade sentimentale«, so hatte Claude Debussy sein Werk ursprünglich genannt, sich aber später für *Clair de lune* entschieden. »Eine Gefühlsumsetzung dessen, was in der Natur vorhanden, aber nicht sichtbar ist«, beschrieb Debussy das symbolistisch aufgeladene Stück, das auf einem Gedicht von Paul Verlaine beruht. Das Unheimliche, Unbestimmte, aber auch Faszinierende dieser Mondnacht kommt im Original für Klavier bereits zum Tragen, es entfaltet sich aber noch schöner, noch farbiger in der Orchesterfassung von Leopold Stokowski. Ein Mann, der sich mit Klangeffekten bestens auskannte – hatte er doch 1940 gemeinsam mit Walt Disney den Musikfilm *Fantasia* produziert. Debussys schwarz-weißes Klavier-Mond-stück taucht Stokowski in einen symphonischen Farbkasten: Die Harfe steht für das Ruhige, Sanfte der Nacht, die Flöten für die Geborgenheit der Dunkelheit, die Streicher für das Leuchten des Mondes, und das Vibraphon verleiht dem Ganzen einen Hauch von Exotik.

Very British: Kinder an die Macht

Die Fantasie war seine Welt. Doch die Eltern verstanden ihn einfach nicht, und so schrieb Edward Elgar als Jugendlicher mit seinen Geschwistern ein Familienbühnenstück über das Gefühl, als Kind nicht verstanden zu werden. Schauplatz: eine Lichtung im Wald, von einem Bach in zwei Teile geteilt. Diesseits das normale (Eltern-)Leben, jenseits das wundervolle (Kinder-)Reich. Elgar, damals schon musikaktiver Jungkomponist, hatte die Aufgabe, die Bühnenmusik zu verfassen. So entstanden die ersten Skizzen. Kurz vor seinem 50. Geburtstag hat sich Elgar erneut mit ihnen befasst und zwei symphonische Suiten daraus geschaffen: *The Wand of Youth (Zauberstab der Jugend)* – erfüllt von jugendlichem Esprit.

Der letzte Satz der zweiten Suite lässt drollige Bären durch das Fantasiereich der Kinder tanzen: Mal erscheinen sie schnell und lustig überdreht, mal behäbig – davon erzählen die rhythmischen Nachschläge –, und das tiefe Blech lässt die Kuschelbären brummen.

Für den Barentanz verwendete Elgar neben den genannten Skizzen aus der Kindheit auch ein Tanzstück, das er für die Hauskapelle einer psychiatrischen Klinik und deren wöchentlich veranstalteten Patienten-Tanzabende geschrieben hatte. Mit – selbstredend – erstklassiger Musik, frisch komponiert, oftmals von Elgar himself dirigiert und hoffentlich der Heilung förderlich.

Finnische Promille und Tanz in den Tod

Während Elgars Bären fröhlich durch den Wald hopsen, lässt Jean Sibelius – im Freundes- und Familienkreis Janne genannt – in seiner *Valse triste* eine Frau dem Tod entgegenganzten. Diese durchlebt verschiedene Phasen der Annäherung an den Tod. Von vorsichtig-zögerlich über freudig und wild-ekstatisch bis hin zu düster-ringend und verzweifelt. Am Ende entschwebt die Seele hörbar.

Verfasst wurde diese Komposition für ein Bühnenstück aus der Feder von Sibelius' Schwager Arvid Järnefelt. Der ein oder andere im Familienkreis des Komponisten sorgte sich allerdings, dass Sibelius mit diesem Todestanz sein eigenes Ende beschwören könnte – seines Alkoholkonsums wegen. Sibelius verbrachte viel Zeit in Gaststätten, gab dort Unmengen an Geld aus und schadete seiner Gesundheit. Sein Bruder Christian mahnte eindringlich: »Janne, du musst anfangen, abstinenz zu leben. Das musst du unbedingt!« Die *Valse triste* aus der Bühnenmusik zu *Kuolema (Der Tod)* ist dann angeblich auch bei Sodawasser und Austern entstanden – so berichtete es ein Freund von Sibelius –, aber auch unter Einfluss von hoch dosiertem »Chinin«, einem seinerzeit häufig eingesetzten Medikament, das Sibelius quasi als Ersatzdroge einnahm. Seine Schaffenskraft hat »Chinin« jedoch keineswegs negativ beeinflusst. Bedauerlich nur, dass er nicht clever genug war, aus seiner *Valse triste* Kapital zu schlagen. In der fälschlichen Annahme, dieser Todeswalzer sei nichts Außergewöhnliches, verkaufte er die Komposition, die heute zu seinen

berühmtesten zählt, äußerst günstig an seinen Verlag. Für diesen wurde die *Valse* zu einer Glücksmusik. Sibelius blieb *triste*.

Slawische Erfolgsnummer: Tanzmusik vom Lande

Ganz anders Antonín Dvořák. Der hatte Glück, denn er hatte Brahms. Als Sohn eines Metzgers in der Gaststube auf dem Land groß geworden, komponierte Dvořák zunächst im stillen Kämmerlein – unbeachtet von der Öffentlichkeit. Das wollte der acht Jahre ältere Johannes Brahms ändern, denn er hatte das Talent seines Kollegen erkannt und empfahl ihn an seinen eigenen Verleger Fritz Simrock mit folgenden Worten: »Dvořák hat alles Mögliche geschrieben. Opern, böhmische Sinfonien, Quartette, Klaviersachen. Jedenfalls ist er ein sehr talentvoller Mensch. Nebenbei arm! Und bitte ich, das zu bedenken!« Simrock vertraute Brahms' Urteil, begann, Werke Dvořáks zu verlegen und gab sogleich eine Bestellung in Auftrag: *Slawische Tänze* solle er schreiben, in nationaler Machart. Dvořák tat's – es wurde sein Opus 46, und er erhielt damit sein erstes Honorar als Komponist. Simrock war zufrieden, und weil die Tänze ein großer Erfolg wurden, verfasste Dvořák acht Jahre später eine zweite Serie von *Slawischen Tänzen*, sein Opus 72. Darüber schrieb er: »Die Slawischen Tänze amüsieren mich sehr und ich glaube – diese werden ganz anders.« Der siebte Tanz rast dahin wie eine holpernde Kutsche über Stock und Stein, eine kurze Verschnaufpause zum entspannten Melodienlauschen gibt's im Mittelteil, aber dann saust das symphonische Geschehen in noch höherem Tempo seinem Ziel, dem Schlussakkord, entgegen.

Made in Austria: Hit aus der Mozart-Manufaktur

Wie immer! Er lieferte auf den letzten, nein auf den allerletzten Drücker. Ohne Zeitdruck ging es bei Mozart oft nicht. Das Klavierkonzert KV 467 war erst einen Tag vor der Uraufführung fertig, die Tinte noch nass, die Nerven des Kopisten, der die einzelnen Orchesterstimmen von Hand aus der Partitur ausschreiben musste, strapaziert. Und die Musik? Keine Spur von Unruhe oder gar Hektik, vielmehr verströmt das *Andante* aus diesem Klavierkonzert in strahlendem C-Dur eine himmlische, fast göttliche Ruhe. Eine Art Schwerelosigkeit, so als hätte Mozart diese Musik aufs Papier gehaucht und nicht geschrieben. Über dem Klanggrund zart pulsierender Triolen entfaltet sich hier eine schier unendliche Melodie, die kaum jemanden unberührt lassen dürfte. Wohl aus diesem Grunde wird das überirdisch schöne Stück auch irdisch unschön ausgeschlachtet: als Kaufhausberieselungsmusik, im Fernsehen für Werbespots und natürlich auch im Film – die beste der genannten Varianten. Am bekanntesten wurde dieses *Andante* als »Liebesmusik« im Soundtrack des Streifens *Elvira Madigan*, die Verfilmung der tragischen und wahren Liebesgeschichte zwischen einer dänischen Artistin und einem schwedischen Leutnant, die – weil sie sich lieben, es aber aus gesellschaftlichen Gründen nicht dürfen – sich am Ende gemeinsam das Leben nehmen.

Chinas Seele: der Gelbe Fluss Klassik im Klassenkampf

Mit der Komposition *Der Gelbe Fluss* kommt die Politik ins Spiel – ursprünglich eine Kantate von Xian Xinghai, einem chinesischen Komponisten, der einige Jahre seines Lebens in Paris verbrachte und sich dort westliches Kulturgut aneignete. Das verwendete er dann, um einen ganz und gar nicht westlich denkenden Politakteur zu beeindrucken: Mao Zedong. Xinghais im Jahr 1939 entstandene Kantate ist Widerstandsmusik aus der Zeit des chinesisch-japanischen Krieges, die das eigene Volk stärken und zur Verteidigung mobilisieren sollte – ist doch der Gelbe Fluss mit seinen 5.000 km Länge (immerhin der viertlängste Fluss weltweit) ein Symbol für das Selbstverständnis des chinesischen Volkes.

Mao Zedong zeigte sich nach einer Aufführung beeindruckt, was Xian Xinghai natürlich mit Freude erfüllte: »Mao Zedong, Wang Ming und Cang Shang sprangen auf und riefen: ›Gut gemacht!‹ Ich werde diesen Abend niemals vergessen.«

Viele Jahre später – Xinghai war bereits gestorben – wurde das Vokalwerk von einem Musikerkollektiv zu einer Art »Klassenkampf-Klavierkonzert« umgestaltet, nachträglich eingebaute Internationale und Mao-Hymne inklusive. Jiang Qing, Maos Frau und Klavier-Liebhaberin, hatte dieses pianistische Musik-Genossen-Stück in Auftrag gegeben, und sicherlich war ihre Klavierliebe einer der Gründe dafür, dass die Klaviermusik vor den Fängen der Kulturrevolution verschont blieb, während traditionelle Orchestermusik als Ausdruck westlicher Dekadenz verbannt wurde. Das Komponistenkollektiv jedenfalls tat ganze Arbeit und schuf eines der bis heute beliebtesten Werke klassischer chinesischer Musik.

Im zweiten Satz mit dem Titel *Ode an den Gelben Fluss* wirft das Orchester gleich mit den ersten Takten eine effektvolle Melodie auf die musikalische Leinwand: große Gefühle im Großformat. Wenn sich das Solo-Klavier kurz darauf einschaltet, die Melodie übernimmt und schließlich Klavier und Orchester gemeinsam über den Gelben Fluss schippern, dann ist das echtes Hörkino! Dabei reichen sich chinesische und westliche Musiksprache die Hand: zu erkennen an der zwischen chinesischer Folklore und spätromantischer Klangfülle schwankenden Tonsprache bis hin zur Harmonik, die Dur-Moll-Tonalität mit Pentatonik verknüpft. Alles in allem: pathetisch, packend, politisch. Und trotzdem: voll im Flow – bis eine Horde stampfender Männer die musikalische Bühne erobert ...

Archaische Männerwelt auf Japanisch

... denn der *Men's Dance* des Japaners Yūzō Toyama, einem der bekanntesten und erfolgreichsten Dirigenten und Komponisten seiner Heimat, stimmt ganz andere Töne an. Dumpfe, perkussive Schläge eröffnen diesen Männertanz, ehe sich eine pentatonische Streichermelodie darüberlegt und den Klangraum weitet. Die Blechbläser mischen sich mit fanfarenartigen Einwüfen dazu – der Testosteronspiegel steigt, der Kampfgeist ist erweckt. Diese Welt ist unbeschreiblich männlich!

Italiens neuer Held: Krönung über Nacht

Wäre da nur ein Mann und eine Frau, wäre wohl alles gut gegangen. Aber es kam anders in der Oper *Cavalleria rusticana*: Es sind zwei Männer und zwei Frauen, sie betrügen sich, und am Ende ist einer der Männer tot. Und das am Ostermorgen in Italien! Das Drama ist perfekt. Die dazugehörige Musik von Pietro Mascagni ebenso. Er komponierte sie in nur zwei Monaten und konnte sich, wie er selbst schrieb, derart mit der Handlung identifizieren, dass er sie unmittelbar in sich gespürt habe – in Form von Musik. Das *Intermezzo sinfonico* soll die friedliche Stimmung der Kirchgängerinnen und Kirchgänger am Ostermorgen darstellen – wenngleich dies eine trügerische Ruhe ist, denn das Eifersuchtsdrama hat bereits Fahrt aufgenommen. Geschrieben hatte Mascagni den Einakter für einen Wettbewerb, er wurde aber von solchen Selbstzweifeln geplagt, dass er die fertige Oper in die Schublade steckte. Es war seine (ihm hoffentlich stets treue) Ehefrau, die das Stück herauskramte und in Eigenregie abschickte. Damit machte sie ihren Gatten zum König, denn er gewann nicht nur den Wettbewerb, sondern wurde über Nacht zum Star. Bei der Uraufführung am 17. Mai 1890 in Rom tobte das Publikum, und es gab mehr als 60 Vorhänge für die Beteiligten. Für den Komponisten ein Segen und eine Bürde zugleich: »Es ist ein Jammer, dass ich die *Cavalleria* als erstes geschrieben habe, denn durch sie wurde ich gekrönt, ehe ich ein König war.«

Ohrwurm à la ungarese: Plagiat oder Neuschöpfung?

Was für ein Glück, dass auf Volksliedmelodien keine Urheberrechte liegen. Sonst hätte Johannes Brahms wohl Probleme bekommen. Seine *Ungarischen Tänze* leben von dem, was schon da war: schmissige Melodien, feurige Rhythmen, ein erfrischendes Wechselbad der Gefühle in Tönen. Brahms hatte die Zeichen der Zeit erkannt – Mitte des 19. Jahrhunderts war Ungarn en vogue: Das Natürliche, Unverfälschte begeisterte die Menschen. Als Brahms dann den ungarischen Geiger Eduard Reményi kennenlernte und mit ihm eine Konzertreise antrat, setzten die beiden Musiker auch ungarische Lieder aufs Programm. Dabei hat Johannes Brahms wohl Feuer gefangen. Er suchte selbst überlieferte Melodien und – Plagiatsvorwurf zurückgewiesen! – schrieb 21 *Ungarische Tänze* für Klavier zu vier Händen. Er hob das Gefundene auf eine neue Ebene und verwandelte Volks- zu Kunstmusik (übrigens bedienten sich auch Mozart und Haydn, Beethoven und Schubert gut und gerne bei der Volksmusik). Allerdings, so Brahms, sei, »was man so lange und wild bloß gespielt hat, unbequem aufzuschreiben«, so steht es in einem Brief an seinen Verleger Simrock. Kein Wunder also, dass sich die Komposition seiner *Ungarischen Tänze*, erschienen in Form von vier Heften, über elf Jahre hinzog. Der fünfte dieser Tänze entwickelt vom ersten Ton an einen mitreißenden Drive, der einem direkt ins Herz, in die Ohren und in die Füße fährt – und ganz nebenbei zu einem Ohrwurm wird.

Spanisches Musiktheater im Brombeergestrüpp: die Zarzuela

Die Spanier stehen den Ungarn in Sachen Leidenschaft sicher in Nichts nach. Davon zeugt die Zarzuela, die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand, als sich König Philipp IV. ein Jagdschlösschen inmitten von Brombeersträuchern bauen ließ und Künstler zur Unterhaltung einbestellte. Aus den ersten Musiktheaterstücken, die dort gespielt wurden, entwickelte sich die Zarzuela (von spanisch »zarza« – Brombeerstrauch) zu einer genuin spanischen, bis heute hoch populären Gattung. Mit ihrem Wechsel aus gesprochenen und gesungenen Passagen, mit ihrem heiteren Grundton und einer gekonnten Mischung aus komponierter Musik, Volks- und Schlagermelodien ist sie der Operette verwandt. Einer, der diese Gattung meisterhaft beherrschte, war Ruperto Chapí y Lorente, Vollblutspanier aus Alicante, lange Jahre Dirigent eines Militärorchesters und später einer der erfolgreichsten Zarzuela-Komponisten. *La Revoltosa (Die Aufsässige)* ist einer seiner Hits. Er handelt von einer sehr attraktiven und offensichtlich mit allerlei sinnlichen Reizen ausgestatteten Frau, die drei verheirateten Männern den Kopf verdreht und Acht geben muss, dass deren Ehefrauen nicht ihr den Kopf abreißen. Schon das *Preludio* lässt alle wichtigen Themen der Zarzuela aufmarschieren: Wir hören, wie die Aufsässige mit ihrer Schönheit spielt, wie die Männer nervös werden und die Ehefrauen sauer – typisch spanische Fanfaren im Blech inklusive.

Hommage an Rumänien: Ligeti von der zahmen Seite

Auch die Kommunisten waren verstimmt – was hatte György Ligeti getan? Die Antwort ist so simpel wie erschreckend: Er hatte Dissonanzen verwendet! Mitten im schönsten B-Dur einen Akkord über Fis statt F. So geschah es im Jahre 1951 in Ungarn. Auch wenn Schönbergs Atonalitätsschock schon 40 Jahre zurücklag, hatten ihn die Kommunisten noch lange nicht verarbeitet – und so verboten sie die Aufführung dieses Werkes. Erst 20 Jahre nach seiner Entstehung kam es zur Uraufführung – 1971. Dabei zeigte sich György Ligeti in seinem *Concert românesc* so zahm, wie er es später nicht mehr tat. Das Werk beruht auf tradierten Volksmelodien, die im Bukarester Folklore-Institut auf Wachsrollen aufbewahrt wurden und die Ligeti als Student nach dem Gehör aufgezeichnet hatte: »Das *Concert românesc* spiegelt meine tiefe Liebe zur rumänischen Volksmusik wider«, so der Komponist. Diese Liebe zeigt sich im *Finale* des viersätzigen Konzertes anhand eines wunderbar schwungvollen Geigen solos im »Fiddlermodus«. Das Orchester greift dessen Melodien auf, und so entwickelt sich ein freudiger Dialog zwischen Solo-Violine und Tutti. Wenn zwischendurch die Streichergruppe immer wieder einen flirrend-

surrenden, einem Bienenschwarm gleichenden Klang anstimmt, dann wird Ligeti, der spätere Avantgardist, spürbar. Vielleicht hatten die Kommunisten Angst vor dem, was sich hier schon abzeichnete: das Wirken eines genialen Komponisten, der die Musikwelt verändert hat und heute noch die Ohren seiner Zuhörerinnen und Zuhörer kitzelt. In diesem Sinne: »Happy new (y)ear!«

BIOGRAPHIEN

Lang Lang

Der weltweit umjubelte Künstler Lang Lang wurde als erster chinesischer Pianist von den Berliner und Wiener Philharmonikern sowie von den führenden amerikanischen Orchestern eingeladen. Das US-Magazin *Time* nahm ihn 2009 in die jährliche Liste der 100 weltweit einflussreichsten Persönlichkeiten auf. Mit seinem Auftritt 2008 bei der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele in Peking repräsentierte Lang Lang symbolisch die Jugend und Zukunft Chinas. Bereits als Fünfjähriger gewann er den Shenyang-Klavierwettbewerb, gab seinen ersten öffentlichen Klavierabend und ging ans Zentrale Musikkonservatorium in Peking. Mit 13 spielte er in der Beijing Concert Hall und errang den Ersten Preis beim Internationalen Tschaikowsky-Wettbewerb für Junge Musiker im japanischen Sendai. Als Teenager studierte er am Curtis Institut in Philadelphia bei Gary Graff-man. Sein internationaler Durchbruch gelang ihm mit 17, als er bei der »Gala of the Century« in letzter Minute einsprang und mit dem Chicago Symphony Orchestra unter Christoph Eschenbach Tschaikowskys Erstes Klavierkonzert aufführte. Seit vielen Jahren ist er mit den bedeutendsten Dirigenten der Welt wie Daniel Barenboim und Gustavo Dudamel verbunden, sucht aber stets auch den Austausch mit Künstlern, die nicht in der klassischen Musik beheimatet sind, etwa mit Metallica, Pharrell Williams und Herbie Hancock. Lang Lang ist Exklusivkünstler der Universal Music Group und der Deutschen Grammophon. Seine CD- und DVD-Aufnahmen sind mehrfach preisgekrönt; allein in Deutschland wurde er mit acht ECHOs ausgezeichnet, zuletzt für seine Aufnahme von Mozart-Klavierkonzerten mit Nikolaus Harnoncourt und den Wiener Philharmonikern. Lang Lang widmet sich außerdem seit einem Jahrzehnt weltweit der musikalischen Förderung von Kindern. Mithilfe der 2008 von ihm gegründeten »Lang Lang International Music Foundation« setzt er sich ebenso für die Musikerziehung wie für die Heranbildung junger Pianisten und Musikliebhaber ein. Für diese Arbeit erhielt er 2015 den ECHO Klassik-Sonderpreis. 2013 wurde er UN-Friedensbotschafter mit Schwerpunkt auf dem Thema der weltweiten Bildung. Zu Lang Langs Auszeichnungen gehören u. a. die Benennung zu einem »Young Global Leader« durch das World Economic Forum, der erstmals vergebene Ehrendokortitel des Zentralen Musikkonservatoriums in Peking, der höchste Preis des Kulturministeriums der Volksrepublik China, das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland und der »Ordre des Arts et des Lettres« des französischen Kulturministeriums. Seine Autobiographie *Journey of a Thousand Miles* liegt in elf Sprachen und in einer Kinderfassung (*Playing with Flying Keys*) vor.

www.langlang.com, www.thelanglangfoundation.org,
www.facebook.com/langlangpiano, www.twitter.com/lang_lang

Thomas Gottschalk

Sein erstes großes Publikum fand der Moderator und Entertainer Thomas Gottschalk in der legendären Sendung *Pop nach 8* auf Bayern 3. Das Angebot, dieses Format zu moderieren, sei »einer der größten Momente seines Lebens gewesen«, wie Gottschalk später einmal in einem Interview bekannte. Später wurde er als Moderator von 151 *Wetten, dass ... ?*-Shows in drei Jahrzehnten einem Millionenpublikum zum samstagsabendlichen TV-Wegbegleiter. Der aus Bamberg stammende Entertainer studierte in München Germanistik und Geschichte auf Lehramt, bevor er erste journalistische Kontakte beim *Münchner Merkur* und beim Bayerischen Rundfunk knüpfte. Hier arbeitete er ab 1971 als freier Mitarbeiter zunächst für den Jugendfunk (Bayern 3) und später als Sprecher der Abendschau-Nachrichten. Nach seinen Jahren bei *Pop nach 8*

wechselte er zu Radio Luxemburg («Mister Morning«, »RTL-Hitparade«) und kehrte 1983 als Leiter und Moderator der B3-Radioshow (zusammen mit Günther Jauch) nach München zurück. Parallel dazu verfolgte Thomas Gottschalk seine TV-Karriere, zunächst im Bayerischen Fernsehen und dann bis 1987 im ZDF mit *Thommys Pop-Show*. Zu seinen TV-Sendungen und -Serien, bei denen er immer wieder auch neue Formate ausprobierte und auch für private Fernsehsender arbeitete, zählten *Gottschalk Live*, *Na sowas!*, *Late Night Show*, *Die 2 – Gottschalk & Jauch gegen alle* oder *Little Big Stars*. Als Filmschauspieler stand er in einer Reihe von Unterhaltungsfilmen neben Mike Krüger vor der Kamera, so etwa in *Piratensender Powerplay*, *Die Supernasen*, *Zärtliche Chaoten* und in *Trabbi Goes to Hollywood*. Zunehmend trat Thomas Gottschalk auch als Moderator einzelner TV-Events oder Galas in Erscheinung, beispielsweise bei der Verleihung der Goldenen Kamera, beim Deutschen Fernsehpreis, bei der Spendengala »Ein Herz für Kinder«, beim Musical Showstar 2008 oder beim ECHO Klassik. Seine Affinität zur klassischen Musik dokumentiert sich u. a. in seiner seit 2001 bestehenden Mitgliedschaft im Opera Board, einer Art Aufsichtsrat der Los Angeles Opera. Bereits 1978 wurde Thomas Gottschalk mit dem Kurt-Magnus-Preis für »überdurchschnittliche Fähigkeiten« beim Hörfunk geehrt, es folgten viele weitere Auszeichnungen, darunter die Goldene Kamera, der Bambi, der Karl-Valentin-Orden und der Bayerische Verdienstorden. Der Deutsche Fernsehpreis wurde ihm 2009 für die beste Unterhaltungssendung (*Wetten, dass ...?*) und 2018 als Ehrenpreis verliehen. Thomas Gottschalk lebt seit Mitte der 1990er-Jahre in Kalifornien (USA). 2015 veröffentlichte er seine Autobiographie unter dem Titel *Herbstblond*. Ein Radio-Comeback feiert er seit 2017 auf Bayern 1 mit seiner Sendung *Gottschalk – Die Bayern 1 Radioshow*.

Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks

Schon bald nach seiner Gründung 1949 durch Eugen Jochum entwickelte sich das Symphonieorchester zu einem international renommierten Klangkörper, dessen Ruf die auf Jochum folgenden Chefdirigenten Rafael Kubelík, Colin Davis und Lorin Maazel stetig weiter ausbauten. Neben den Interpretationen des klassisch-romantischen Repertoires gehörte im Rahmen der 1945 von Karl Amadeus Hartmann gegründeten *musica viva* von Beginn an auch die Pflege der zeitgenössischen Musik zu den zentralen Aufgaben des Orchesters. Seit 2003 setzt Mariss Jansons als Chefdirigent neue Maßstäbe. Von den Anfängen an haben viele namhafte Gastdirigenten wie Erich und Carlos Kleiber, Otto Klemperer, Leonard Bernstein, Günter Wand, Georg Solti, Carlo Maria Giulini, Kurt Sanderling und Wolfgang Sawallisch das Symphonieorchester geprägt. Heute sind Bernard Haitink, Riccardo Muti, Esa-Pekka Salonen, Herbert Blomstedt, Franz Welser-Möst, Daniel Harding, Yannick Nézet-Séguin, Simon Rattle und Andris Nelsons wichtige Partner. Tournéeen führen das Orchester durch Europa, nach Asien sowie nach Nord- und Südamerika. Als »Orchestra in Residence« tritt das Orchester seit 2004 jährlich beim Lucerne Festival zu Ostern auf, 2006 wurde es für seine Einspielung der 13. Symphonie (*Babij Jar*) von Schostakowitsch mit einem Grammy geehrt. Bei einem Orchesterranking der Zeitschrift *Gramophone*, für das international renommierte Musikkritiker nach »the world's greatest orchestras« befragt wurden, kam das Symphonieorchester auf Platz sechs.

Mariss Jansons

Der 1943 in Riga geborene Sohn des Dirigenten Arvīds Jansons absolvierte seine Ausbildung am Konservatorium in Leningrad (Violine, Klavier, Dirigieren) mit Auszeichnung; Studien in Wien bei Hans Swarowsky und in Salzburg bei Herbert von Karajan folgten. 1971 war Mariss Jansons Preisträger beim Dirigentenwettbewerb der Karajan-Stiftung in Berlin, im selben Jahr machte ihn Jewgenij Mravinskij zu seinem Assistenten bei den Leningrader Philharmonikern, den heutigen St. Petersburger Philharmonikern. Bis 1999 blieb er diesem Orchester als ständiger Dirigent eng verbunden. Von 1979 bis 2000 setzte Mariss Jansons Maßstäbe als Chefdirigent der Osloer Philharmoniker, die er zu einem internationalen Spitzenorchester geformt hat. Außerdem war er Erster Gastdirigent des London Philharmonic Orchestra (1992–1997) und Musikdirektor des Pittsburgh Symphony Orchestra (1997–2004). Seit 2003 ist Mariss Jansons Chefdirigent von Symphonieorchester und Chor des Bayerischen Rundfunks. Von 2004 bis 2015 stand er zugleich

dem Concertgebouworkest Amsterdam als Chefdirigent vor, das ihn im Februar 2015 zu seinem Ehrendirigenten ernannte. Mariss Jansons arbeitet auch regelmäßig mit den Berliner und den Wiener Philharmonikern, deren Neujahrskonzert er 2016 zum dritten Mal leitete.

Mariss Jansons ist Ehrenmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, der Royal Academy of Music in London und seit 2018 der Wiener und der Berliner Philharmoniker, die ihm bereits 2003 die Hans-von-Bülow-Medaille verliehen haben. Die Royal Philharmonic Society ehrte ihn 2004 als »Conductor of the Year« sowie 2017 mit der Gold Medal. 2006 erklärte ihn die MIDEM zum »Artist of the Year«, im selben Jahr wurde ihm der Orden »Drei Sterne« der Republik Lettland verliehen, und er erhielt einen Grammy für die Aufnahme von Schostakowitschs 13. Symphonie (*Babij Jar*) mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Mariss Jansons wurde 2007 mit dem ECHO Klassik als »Dirigent des Jahres«, 2008 für die Einspielung von Werken von Bartók und Ravel sowie 2010 für Bruckners Siebte Symphonie geehrt. Es folgten 2009 die Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst, 2010 des Bayerischen Maximiliansordens, 2013 des renommierten Ernst von Siemens Musikpreises sowie des großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern durch Bundespräsident Joachim Gauck. 2015 erhielt Mariss Jansons die Silberne Ehrenmedaille der Stadt Amsterdam und wurde zum »Commandeur des Arts et des Lettres« der Französischen Republik ernannt. Zuletzt wurde ihm die Ehrennadel mit Rubinen der Salzburger Festspiele verliehen.

IMPRESSUM

Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks

MARISS JANSONS

Chefdirigent

NIKOLAUS PONT

Orchestermanager

Bayerischer Rundfunk

Rundfunkplatz 1

80335 München

Telefon: (089) 59 00 34 111

PROGRAMMHEFT

Herausgegeben vom Bayerischen Rundfunk Programmbereich BR-KLASSIK

Publikationen Symphonieorchester

und Chor des Bayerischen Rundfunks

REDAKTION

Dr. Renate Ulm (verantwortlich)

Dr. Vera Baur

GRAPHISCHES GESAMTKONZEPT

Bureau Mirko Borsche

UMSETZUNG

Antonia Schwarz

TEXTNACHWEIS

Uta Sailer: Originalbeitrag für dieses Heft; Biographien: Viviane Brodmann (Lang Lang), Alexander Heinzel (Gottschalk), Archiv des Bayerischen Rundfunks (Symphonieorchester, Jansons).

AUFFÜHRUNGSMATERIALIEN

© Boosey & Hawkes, Berlin (Bernstein); © C. Fischer, New York / Schott Music, Mainz (Debussy);
© Kalmus, Boca Raton (Elgar, Mascagni, Brahms); © Breitkopf & Härtel, Wiesbaden (Sibelius);
© Artia, Prag (Dvořák); © Bärenreiter, Kassel (Mozart); © Schott Music, Mainz (Xinghai, Ligeti);
© Zen-On, Tokio / Boosey & Hawkes, Berlin (Toyama); © Sociedad General de Autores y Editores,
Madrid (Chapí y Lorente).

br-so.de

fb.com/BRSO

twitter.com/BRSO

instagram.com/BRSOrchestra